

sein muß, läßt sich von vornherein erwarten. Über die geringe Tragweite solcher Argumente scheint sich W. aber nicht klar zu sein. Hier wirkt sich die Unschärfe, mit der er philosophische und ökonomische Begriffe verwendet, besonders verheerend aus: Aus der unbestrittenen gemeinsamen Ablehnung eines rein individualistischen Liberalismus sowohl durch Marx als durch die Soziallehre der katholischen Kirche wird eine geistige Entsprechung konstruiert, ohne die tiefgreifende Unterschiede in der Begründung zu berücksichtigen. Weil Thomas v. Aquin das Eigentumsrecht nur innerhalb gewisser Grenzen legitimiert, erscheint Marxens *Ablehnung* des Privateigentums an Produktionsmitteln nur als ein weiterer Schritt in derselben Richtung. So kommt W. zu der Überzeugung, „daß sich beide Standpunkte hinsichtlich der Konsequenzen, die sich aus ihnen für das Eigentumsverständnis ergeben, stark ähneln“ (379). Ähnlichkeiten dieser Art mögen als Grundlage für eine politische Zusammenarbeit gegen einen gemeinsamen Gegner ganz brauchbar sein. Für eine philosophische Analyse moralischer Grundpositionen sind sie wertlos und höchst irreführend.

So ist der hohe Anspruch, unter den diese Arbeit sich schon allein durch die Themenwahl gestellt hat, in diesem ersten Band nur unvollkommen erfüllt. Was an der modernen Wirtschaftsweise der nicht-sozialistischen Länder, die man die kapitalistischen zu nennen sich gewöhnt hat, unabdingbare geschichtliche Notwendigkeit (gegen eine nostalgische Romantik) ist, was davon ethisch hochwertige Überwindung von Hunger und Not ist, was davon sittlich unverantwortliche Verfremdung des Menschen ist, auf diese Grundfrage unserer Zeit gibt diese Studie aus historischen Quellen keine befriedigende Antwort. Anerkennenswert ist aber allein schon, sie einmal wieder in aller Deutlichkeit aufgeworfen zu haben.

W. KERBER S. J.

ETHIK UND WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT. Hrsg. *Georges Enderle* (Schriften des Vereins für Socialpolitik NF 147). Berlin: Duncker & Humblot 1985. 278 S.

Herbst 1984 haben der Verein für Socialpolitik und die Forschungsstelle für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen gemeinsam eine Forschungstagung veranstaltet; der Band enthält die auf ihr gehaltenen Vorträge, leider ohne jeden Bericht auf den anschließenden, zweifellos gehaltvollen Gedankenaustausch. Eine Veranstaltung, aber auch schon eine Forschungsstelle dieser Art wäre vor einigen Jahrzehnten völlig undenkbar gewesen. Noch in meiner Jugend war die Meinung weit verbreitet und nicht nur in Kreisen der Wirtschaft, sondern erst recht in Kreisen der Wirtschaftswissenschaft durchaus herrschend, Wirtschaft und Ethik stünden in begrifflichem Widerspruch zueinander, die Wirtschaftsgesetze geböten zwingend ständiges Zuwiderhandeln gegen die Normen der Ethik. Da hat sich ein grundlegender Wandel vollzogen. Hatte damals ein gläubiger Christ, erst gar ein Katholik, so gut wie keine Aussicht, auf einen wirtschaftswissenschaftlichen Lehrstuhl zu gelangen, so ist heute eine Vielzahl anerkannter Wirtschaftswissenschaftler zugleich als überzeugte und praktizierende Christen im öffentlichen Leben wirksam. Daß Wirtschaft und erst recht Wirtschaftspolitik sich an *meta*-ökonomischen und darunter an erster Stelle an Gerechtigkeits- und anderen ethischen Gesichtspunkten auszurichten haben, ist heute unter ernsthaften Menschen nicht mehr strittig. Anders verhält es sich jedoch mit den Beziehungen zwischen Wirtschaftswissenschaft und Ethik als *Wissenschaft*. Zwar wird die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Ethik als solcher von wirtschaftswissenschaftlicher Seite kaum mehr bestritten; im Sinne strenger Scheidung von Sein und Wert, Sein und Sollen wird aber die wissenschaftliche Begründbarkeit ethischer Normen auch heute noch ganz überwiegend verneint. Darin waren denn auch die Referenten der St. Gallener Tagung, vielleicht mit Ausnahme des katholischen Theologen, vollkommen einig; das verstand sich für sie von selbst. Diese Grundfrage des Werturteilsstreits wurde in den Referaten, weil unvermeidlich, ständig gestreift, aber niemals offen aufgeworfen oder erst gar ausdiskutiert. So könnte man versucht sein, die ganze Veranstaltung als Leerlauf abzutun. Das wäre jedoch verfehlt. Zur Auseinandersetzung mit den verschiedenen Formen des Positivismus, Utilitarismus und Sozialdarwinismus wurden wertvolle Beiträge erbracht; dabei wird zum Teil bewußt und beabsichtigt, zum guten Teil aber auch offenbar ganz unbewußt und unbeabsichtigt ans Licht gebracht, in welchem Ausmaß die

Wirtschaftswissenschaft mit wertgeladenen Begriffen arbeitet, weil sie ihrer schlechterdings gar nicht entbehren kann. – Leider bedienen die meisten Beiträge sich einer nur einem engen Kreis von Fachgenossen verständlichen Ausdrucksweise, so daß auch ich vor 3 von diesen 10 Referaten die Waffen strecken mußte, weil ein Mann meines Alters dem heutigen Fortschritt der Wissenschaft und ihrer Fachsprache nicht mehr nachzukommen vermag. – Gut ist die Einführung des Hrsg., die auch Nichtfachleuten verständlich macht, worum es geht. Auch sein Referat „Sicherung des Existenzminimums für alle Menschen – eine Herausforderung für Ethik und Wirtschaftswissenschaft“ (163–190) ist für jedermann verständlich und verdient volle Zustimmung. – Mit Rücksicht auf die große Rolle, die unsere Auseinandersetzung mit dem „Smithianismus“ jahrzehntelang gespielt hat, ist das Referat von H. C. Recktenwald über „Ethik, Selbstinteresse und *bonum commune*; eine Untersuchung der klassischen Ordnungstheorie von Adam Smith“ (143–162) beachtlich; vielleicht haben wir es uns auch gegenüber Adam Smith „zu leicht gemacht“. – Von der hochspekulativen Höhe des Tagungsthemas steigt G. Gäfgen in seinem Referat „Die ethische Problematik von Allokationsentscheidungen – am Beispiel des Ressourceneinsatzes im Gesundheitswesen“ (249–274) zu ganz konkreten Anwendungen herab. Für ihn versteht sich die Verbindlichkeit des Sittengesetzes von selbst; so befaßt er sich unmittelbar mit Fragen seiner Anwendung und gibt in diese sehr instruktive Einblicke. – Der Beitrag des einzigen (katholischen) Theologen Franz Böckle, „Anthropologie und Sachgesetzlichkeit im Dialog zwischen Moralthologie und Wirtschaftsethik (55–68) steuert einige wichtige „Thesen“ zur Grundfrage bei; diese selbst war ihm aber offenbar gar nicht gestellt und blieb daher von ihm auch unbeantwortet. So bleibt bezüglich der Grundfrage, in der wir und insbesondere unsere katholische Soziallehre mit der die heutige wissenschaftliche Welt beherrschenden Tendenz uns auseinanderzusetzen haben, ein Manko bestehen, das nicht nur meine, sondern offenbar auch noch die heute auf der Höhe des Lebens stehende Generation einer nachfolgenden Generation aufzuarbeiten hinterläßt.

O. V. NELL-BREUNING S. J.

NELL-BREUNING, OSWALD VON, *Arbeitet der Mensch zuviel?* Freiburg/Basel/Wien: Herder 1985. 142 S.

In diesem Buch sind elf Beiträge aus jüngster Zeit zusammengefaßt, in denen sich der Autor bei verschiedenen Anlässen mit dem brennenden Problem der Arbeitslosigkeit auseinandergesetzt hat. Es bietet in dieser Zusammenstellung nicht nur eine relativ geschlossene Theorie der menschlichen Arbeit, sondern beweist zugleich, daß auch ein über 90jähriger sich von Jüngeren nicht an Originalität und Kreativität des Denkens übertreffen lassen muß.

Die ebenso radikale wie optimistische Grundthese lautet: Wege zur Überwindung der Massenarbeitslosigkeit gibt es; es geht nur darum, ob es uns gelingt, sie zu finden. Begründet wird diese These nicht nur theologisch aus dem Vertrauen auf den Schöpfergott, sondern auch durch die Einsicht, daß alles, was güterwirtschaftlich möglich ist, auch finanzierbar sein muß. Wenn dies als unmöglich erscheint, kann das nur an Fehlern liegen, die wir bei der Organisation unserer Wirtschaft gemacht haben und die sich ausräumen lassen; denn an vernünftigen Aufgaben fehlt es offenbar nicht, für die sich die Arbeitskraft arbeitsfähiger und arbeitswilliger Menschen einsetzen ließe. – Einen Grundfehler sieht v. N.-B. in einem auf die abhängige Erwerbsarbeit eingegengten Arbeitsbegriff: Sie macht selbst bei uns wohl weniger als die Hälfte aller geleisteten Arbeit aus und ist keineswegs der einzig legitime Grund für einen Einkommensanspruch. Indem er den Arbeitsbegriff auf alle Werte schaffende und in diesem Sinne „produktive“ Tätigkeit ausweitet, gerät er allerdings in die begriffliche Schwierigkeit, auch die Zuwendung der Ehegatten zueinander oder zu den Kindern, weil sie nämlich entscheidend zum erfüllten Leben beiträgt, „produktive Arbeitsleistung“ nennen zu müssen. Ob und wie die Tendenz zur Verkoppelung von Arbeit und Einkommen, d. h. zur Kommerzialisierung aller Dienstleistungen, gestoppt oder gar umgekehrt werden könne, weiß auch er nicht zu sagen. Wichtig ist immerhin, den Gedanken in Erinnerung zu rufen, daß menschliche Gesellschaft mehr ist als bloße Begegnung zum ent-